

TREFFPUNKT

ERLANGEN

JOURNAL DER LEBENSHILFE ERLANGEN E. V.



THEMEN

Lebenshilfe im Wandel	2	Familien in der Lebenshilfe	16
So hat es angefangen	6	Zwei Fragen an Freunde und Partner	22
Nur weil man behindert ist, darf man nicht ausgegrenzt werden	12	Termine & Infos	24



Der Vorstand trifft sich zu seinen Sitzungen immer in einer anderen Einrichtung: hier im Inklusiven Kindergarten Büchenbach.



60 JAHRE LEBENSHILFE – wo stehen wir und wo wollen wir hin

■ Die Lebenshilfe feiert Geburtstag. Die Lebenshilfe wird 60 Jahre alt. Viele Angebote sind für Menschen mit Beeinträchtigung in dieser Zeit entstanden. Die Lebenshilfe hat für die Zukunft noch viel vor: Neue Angebote werden entwickelt. Menschen mit Beeinträchtigung sollen noch mehr mitmachen und mitbestimmen.

Selbstbewusst und dankbar können wir auf alles zurückblicken, was die Lebenshilfe Erlangen seit 1960 erreicht hat. Aus der unermüdeten Elterninitiative hat sich ein großer Verein mit Angeboten für Menschen mit Beeinträchtigung in allen Lebensbereichen und allen Lebensphasen entwickelt. Wir sind für mehr als 1.000 Menschen und ihre Familien in Erlangen und dem östlichen Landkreis da, wenn es um Frühförderung, Beratung, Kinderbetreuung, Schule, Arbeit, Freizeit und Wohnen geht.

Als ein wesentlicher Akteur prägen wir die Stadtgesellschaft mit und die Lebenshilfe ist ein anerkannter Ansprechpartner für alle Belange von Menschen mit Beeinträchtigung in unserer Stadt und unserem Umfeld. Das haben wir vielen engagierten Eltern, Fachleuten, Mitarbeitenden wie auch Selbstvertretern zu verdanken. Wir werden uns nicht auf dem Erreichten ausruhen, sondern sehen uns verpflichtet und freuen uns darauf, unsere Lebenshilfe weiterzuentwickeln und die Zukunft zu gestalten.

Wir wollen ein Elternverband bleiben. Das unterscheidet uns von anderen und gibt uns eine wichtige Verankerung in der Gesellschaft, aber was heißt es genau, ein Elternverband zu sein? Wie sieht die Elternarbeit der Zukunft bei uns aus? Welche Begegnungs- aber auch Partizipationsmöglichkeiten schaffen wir?

Wie entwickeln wir unsere Elternbeiratsstrukturen weiter und wie können wir weitere engagierte Eltern für eine Mitarbeit gewinnen? Diese Fragen müssen wir gemeinsam in den kommenden Jahren beantworten.

Wir wollen ein Selbsthilfeverband sein. Das bedeutet: Wir sind auch Sprachrohr von Menschen mit Beeinträchtigung. Deshalb darf Selbstvertretung nicht nur ein ergänzendes Element sein, sondern muss einen zentralen Daseinszweck darstellen. Dies wird unsere Strukturen und Abläufe verändern, Meinungsbildungs- und Mitbestimmungsprozesse müssen angepasst werden. In den vergangenen Jahren sind viele Schritte dazu erfolgt, aber wir haben noch viel vor uns, wenn es zukünftig bei jedem Thema heißen soll: „Nichts ohne uns über uns“. Mit einem neuen Referenten für Personenzentrierung und Empowerment setzen wir wichtige Impulse und gehen den eingeschlagenen Weg konsequent weiter.

Wir sind ein erfolgreicher Einrichtungsträger und wollen es bleiben. Die Lebenshilfe Erlangen hat aktuell mehr als zehn Einrichtungen in unterschiedlicher Größe und beschäftigt dort mehr als 450 Mitarbeitende, darunter auch Ehrenamtliche. Das Bundesteilhabegesetz wird unsere Einrichtungen und Dienste

verändern und es steht weiterhin an, die UN-Behindertenrechtskonvention umzusetzen. Das muss zu einer differenzierteren Angebotswelt mit Wahlmöglichkeiten führen. Vor dem Hintergrund von Inklusion, Vielfalt und Teilhabe gilt es, bestehende Angebote auszubauen und neue zu etablieren.

Wir sind vielfältig. In der Lebenshilfe haben alle ihren Platz – unabhängig vom Grad und von der Ausprägung der Beeinträchtigung. Entsprechend müssen die Angebote gestaltet sein, um sowohl Menschen mit leichteren Einschränkungen als auch Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Dazu gehört nicht zuletzt auch, Angebote zu öffnen, beispielsweise für Menschen mit seelischen Beeinträchtigungen. Ebenso neue Angebote zu schaffen für Menschen mit speziellen Bedürfnissen wie zum Beispiel bei Fetalen Alkohol-Spektrum-Störungen (FASD).

Wir wollen uns noch aktiver in die Gesellschaft einbringen. Die aktuellen politischen Entwicklungen machen uns Sorgen. Jegliche Gewalttaten, seien sie rassistisch oder durch andere menschenverachtende Ideologien geprägt, halten wir für eine große Gefahr. Dies bedroht den Zusammenhalt und die Vielfalt in unserer Gesellschaft. Nie wieder darf es Bestrebungen geben,

die auch nur im Entferntesten an Pläne erinnern, Menschen auszusortieren oder für unwert zu erklären. Dem treten wir als Lebenshilfe entgegen und werben für eine Gesellschaft, in der jeder Mensch so leben und so sein darf, wie er ist.

Leichte Sprache



■ Liebe Leserinnen, liebe Leser, vor einigen Beiträgen im „Treffpunkt“ steht ein besonderer Vorspann. Er ist in „Leichter Sprache“ mit größeren Buchstaben geschrieben. Ein blaues Viereck weist darauf hin. Der Vorspann beschreibt, worum es geht. Manche Texte sind ganz in „Leichter Sprache“ geschrieben.

© Europäisches Logo für einfaches Lesen: Inclusion Europe



IDEEN UND WÜNSCHE der Selbstvertreterinnen und Selbstvertreter

■ Menschen mit Beeinträchtigung wollen mitreden. Sie haben Ideen wie die Lebenshilfe sein soll. Deshalb gibt es Selbstvertreter/innen in den Beiräten der Einrichtungen: zum Beispiel in der Werkstatt, in den Wohnstätten, im Assistenzdienst Wohnen und in der Offenen BehindertenArbeit. Einige Mitglieder aus den Einrichtungs-Beiräten sind auch im Vorstandsbeirat. Was wünschen sich Menschen mit Beeinträchtigung für die Zukunft? Hier Antworten aus einigen Beiräten dazu.



Oben, großes Bild: Der Werkstatt-Rat

Darunter links:
Die Schülermitverantwortung

Daneben:
Der Rat der Offenen BehindertenArbeit

Darunter links: Günter Hammerl (links), Vorsitzender des Werkstatt-Rats und Vorstandsbeirats mit Werkstatt-Leiter Matthias Laue. Die Regnitz-Werkstätten feiern in diesem Jahr ihr 40-jähriges Bestehen.

Der Werkstatt-Rat:

Wir wollen weiter mitbestimmen bei allen Themen, die für uns wichtig sind. Dafür wünschen wir uns: gute Informationen in leichter Sprache, Zeit zum Mitreden. Dann können wir auch gut mitbestimmen. Außerdem:

- Gute Kontakte und gemeinsame Begegnungen mit Menschen ohne Behinderung bei der Arbeit und in der Freizeit
- Mehr unterschiedliche Wohnformen, zum Beispiel inklusive Wohngemeinschaften
- Die Vertrauens-Personen sollen mehr Zeit für uns haben.
- Wir möchten uns mehr mit anderen Werkstatt-Räten treffen und austauschen können.
- Ein neues und größeres Freizeit-Angebot für alle

Der Assistenzrat

Wir möchten einen Freizeitraum in der Werkstatt mit Tischtennis und Billard. Mehr Ausflüge in der Werkstatt wären schön. Die Mitarbeitenden, die selbstständig in die Werkstatt kommen, brauchen bessere Infos, wenn Arbeitsausfälle sind, wie beim Sturm Sabine. Der Assistenzrat schlägt Mehrgenerationenwohnen für alte und junge Menschen mit und ohne Behinderung vor. Weitere Einzelwünsche: mehr männliche Assistenten und noch mehr Kunden im Assistenzdienst, um neue Leute kennenzulernen. Meine Assistenz soll gleich bleiben und nicht wechseln.

Der Rat der Offenen BehindertenArbeit (OBA)

Der OBA-Rat meint, dass Menschen mit Beeinträchtigung in der Werkstatt und auf den Außenarbeitsplätzen besser bezahlt werden

müssen. Antje Kempf findet: „Noch mehr Leute mit Behinderung sollen an den Kursen der Volkshochschule teilnehmen können“. Holger Ketschkemeti ist ganz zufrieden: „Die Lebenshilfe kann so bleiben, wie sie ist, aber ich wünsche mir noch ein paar mehr interessante Ausflüge.“

Alle kommen gerne in den Freizeittreff, aber Anna Gabriel sagt: „Gerade im Sommer fände ich es schön, wenn dort das Stadtgang-Angebot für mehr Leute angeboten wird und wir zum Beispiel gemeinsam Eis essen gehen.“ Joachim Zapf, der als Hausmeister-Helfer in der Wohnstätte Kitzinger Straße arbeitet, würde es begrüßen, wenn die Dienstautos immer auf dem modernsten Stand wären.

Die Bewohnervertretung

„Alles soll so bleiben, wie es ist!“ (Hildegard Geiger) „Es soll mehr Urlaubs-Reisen geben!“ (Carla Wonner) „Single-Partys.“ (möchte Namen nicht nennen) „Eine Modell-Eisen-Bahn Gruppe und einen Face-Book-Account der Lebenshilfe-Erlangen.“ (Roland Mühlbauer) „Große und gemeinsame Feiern auch mit anderen Lebenshilfen.“ (Stefan Neukamm)

Die Schülermitverantwortung

- Die Schule hilft uns, Arbeit zu suchen und zu finden.
- Ich würde gerne mal einen Arbeitsplatz am PC haben.
- Ich fühle mich sehr wohl in der Schule.
- Ich brauche nicht so viele Pausen beim Arbeiten
- Ich finde den Arbeitstag zu lang.
- Alle sind nett und arbeiten toll zusammen.

SO HAT ES ANGEFANGEN

Bis zur Gründung der Lebenshilfe waren Eltern auf sich alleine gestellt

■ Eltern und Fachleute haben die Lebenshilfe Erlangen vor 60 Jahren gegründet. Damals gab es keine Hilfe für Menschen mit Beeinträchtigung. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Heinrich Groh und Gertrud Langel haben bei der Gründung mitgemacht. Beide erzählen in einzelnen Texten von früher war.



Manche hätten ihr Kind mit Behinderung am liebsten versteckt

Heinrich Groh, einer der Gründer der Lebenshilfe und langjähriger Vorsitzender, hat im September 2017 seinen 90igsten Geburtstag gefeiert und ist 2018 verstorben. 33 Jahre engagierte er sich im Vorstand der Lebenshilfe. Im Jahr seines 90igsten Geburtstags blickt er im Gespräch mit Anja de Bruyn zurück auf seine Lebenshilfe-Zeit. Daraus ist ein Text entstanden, der hier gekürzt abgedruckt ist.

1955 ist meine Tochter Dorothee mit einer Behinderung auf die Welt gekommen. Leider ist sie sehr früh gestorben, einen Tag vor ihrem 6. Geburtstag. Sie hat nie sprechen und laufen gelernt. Wie alle anderen Eltern in dieser Situation waren auch wir mit unserem behinderten Kind auf uns alleine gestellt, Einrichtungen gab es keine und mit den Behörden mussten wir schwierige Auseinandersetzungen führen.



Der Krieg und die menschenverachtende Politik der Nazis, die Begrifflichkeit des so genannten unwerten Lebens, lag noch nicht lange zurück. Viele Eltern von behinderten Kindern haben sich noch Anfang der 60iger geschämt und sich nicht getraut, mit ihrem Kind in die Öffentlichkeit zu gehen. Manche hätten es am liebsten versteckt. Das war schlimm.

Ein anderer Vater, Rolf Prell, und ich wollten uns mit dieser Situation nicht abfinden. Wir und alle anderen Familien brauchten Hilfe. Wir sind auf Dr. Paul und Professor Windorfer von der Kinderklinik der Universität zugegangen. Die Kinderklinik war immer auf unserer Seite, hat uns kompetent und freund-

lich unterstützt. Sie hat für uns ein Treffen organisiert – das war 1959 – und alle betroffenen Eltern eingeladen. Es kamen etwa 30 bis 40 Personen, Eltern mit ihren Kindern und Angehörigen. Sie nahmen es positiv auf, gemeinsam aktiv zu werden. Unter den Fürsprechern unserer Idee, einen Selbsthilfeverein zu gründen, war auch Professor Thomae, Direktor des psychologischen Instituts der Universität.

Sehr schnell kam es 1960 zur Gründung und wir haben die 17. Lebenshilfe in Deutschland und die erste in Bayern ins Leben gerufen. Damals gaben wir ihr den Namen „Verein Lebenshilfe für das entwicklungsgehemmte Kind“. Wir fanden den Ausdruck „geistig behindert“ nicht angenehm und auch nicht immer zutreffend.

Mit im Boot als 1. Vorsitzenden im Vorstand hatten wir Georg Zahn, den damaligen 2. Bürgermeister. Ich war 2. Vorsitzender und Herr Prell Schatzmeister.

Auch Herr Zahn war Vater eines Kindes mit Behinderung und durch seine Kontakte und sein Ansehen erhofften wir uns mehr Aufmerksamkeit für unsere Belange, die Lebenssituation unserer Kinder zu verbessern und die Familien im Alltag zu entlasten. Diese Hoffnung erfüllte sich auch. Ohne Herrn Zahn wären wir nicht so weit gekommen.

Nach der Gründung gingen wir in einer alten Baracke vom Arbeitsdienst an, etwa 10 bis 12 Kinder bis zu zehn Jahren zu fördern. Wir sind im Verein gemeinsam fröhlich und sympathisch aufgetreten. Das kam gut an und wir hatten viel Unterstützung in der Stadt.



Nach dem Tod meiner Tochter habe ich bewusst bei der Lebenshilfe weitergemacht, weil es mir ein Anliegen war, an der Seite der Familien zu sein und die Angebote für Menschen mit Behinderung auszubauen. In meiner Zeit ist Stefan Müller als Geschäftsführer zu uns gekommen, das war eine sehr gute Entscheidung. Ein guter Geschäftsführer ist wichtig. Ein ehrenamtlicher Vorstand kann nicht das operative Geschäft führen.

Damals, als wir anfangen und in den ersten Jahren, war die Lebenshilfe noch mehr Elternverein und alles etwas emotionaler. Aber auch jetzt sind doch sehr engagierte Eltern im Vorstand. Heute wird die Lebenshilfe natürlich in erster Linie als Dienstleister gesehen, aber ich würde mich freuen, wenn es doch immer wieder Eltern gibt, die sich engagieren.

Grundsätzlich bin ich glücklich, wie gut die Lebenshilfe Erlangen heute da steht und dass die Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft weitgehend anerkannt sind. Ein paar Sorgen mache ich mir über die so genannte Inklusion. Man darf nicht alle in einen Topf werfen und muss die Unterschiede sehen. Menschen mit Behinderung darf man nicht überfordern und sie werden immer Unterstützung brauchen.





Wir wollten ein normales Leben führen Schon damals war das Loslassen ein Thema

Gertrud Langel, Jahrgang 1924, gehörte zu den Frauen der ersten Stunde in der Lebenshilfe Erlangen. Sie hatte eine Tochter mit Behinderung. Die Mitbegründerin hat ihre Erinnerungen festgehalten.

Unsere Tochter wurde 1956 geboren. Das Gehirn war nicht richtig ausgebildet, aber woran das lag oder wodurch das passiert ist, konnte keiner genau sagen. Es war zunächst schwer, die Behinderung anzunehmen, aber es gelang uns dann doch ziemlich schnell. Ein Professor in München, dem wir unsere Tochter vorgestellt haben, hat damals gesagt: „Man bekommt nur was Schweres auferlegt, wenn man es auch tragen kann.“ Das werde ich nicht vergessen.

Sabine konnte nicht sprechen und nicht laufen, aber verstanden hat sie etwas. Wenn ich gesagt habe: „Mama hat dich lieb, dann ist sie auf mich zugestürzt, hat ihre Ärmchen um meinen Hals gelegt und gestrahlt.“

Wir wollten ein normales Leben führen, auch unserem Sohn zu Liebe, der drei Jahre älter war. So hatten wir unsere Tochter immer dabei, haben alles mit ihr gemacht. Wir sind offensiv mit

ihrer Behinderung umgegangen, aber ab und zu habe ich mich gegenüber der Verwandtschaft und den Nachbarn auch geschämt. Eine Bekannte habe ich mal verunsichert gefragt, ob es ihr nicht peinlich sei, mit mir und dem Kind spazieren zu gehen.

Meine Schwägerin hatte Probleme mit dem Kind, das habe ich gespürt. Und eine Kusine zeigte es sehr deutlich. Zu ihr habe ich den Kontakt abgebrochen.



Wir hatten Hemmungen, in ein Hotel zu gehen und haben im Urlaub immer versucht, eine Privatwohnung zu bekommen. Ich habe nie verschwiegen, dass wir mit einem behinderten Kind kommen. Eine Vermieterin sagte mir mal, als wir vor Ort waren: „Frau Langel, als ich Ihren Brief las, habe ich schon ein wenig gezögert und überlegt, wie wird das werden, aber ich wollte es ausprobieren. Und ich möchte Ihnen sagen, sie können immer wieder kommen.“

Viele Familien schämten sich damals für ihr Kind, manche haben es noch in den 50iger Jahren versteckt. Eine Mutter kam mal zu uns in die Lebenshilfe, die sich tagelang nicht getraut hatte. Sie hatte Angst, dass ihr Kind abgestempelt wird und ihr Mann

wollte nicht, dass es öffentlich wird. Hilfen gab es damals nicht. Kurz bevor unsere Tochter den ersten Lebenshilfe-Kindergarten in der Karl-Zucker-Straße besuchen sollte, ist sie im Alter von sieben Jahren gestorben. Nach dem Tod von Sabine war ich sehr niedergeschlagen, der Verlust tat so weh. Sie hat mir so gefehlt.

Für mich war das aber kein Grund, mich von der Lebenshilfe zu verabschieden, im Gegenteil. Die Elternarbeit war mir immer das Wichtigste, weil ich wusste, wie schwer das ist, ein behindertes Kind zu haben. Ich habe versucht, den Eltern zu vermitteln, dass es kein Makel ist, ein behindertes Kind zu haben. Ich denke, es ist wichtig, ja zum Schicksal, ja zu seinem behinderten Kind zu sagen. Am Anfang lehnt man sich auf, das ist normal und die ersten Jahre sind besonders schwer. Eltern brauchen Gespräche und Unterstützung von Menschen, die nicht oberflächlich sind. Ein Kind mit Behinderung vertieft das Leben und man denkt über vieles anders nach. Das ist auch etwas Positives.

Ich war viele Jahre im Vorstand der Lebenshilfe Erlangen als Schatzmeisterin. Ehrenamtlich habe ich für die Lebenshilfe Verwaltungstätigkeiten übernommen. Wir mussten uns zur Finanzierung um

Spenden bemühen. Da gab es immer mal was, zum Beispiel auch schon damals von der Sparkasse. In den 70iger Jahren hatte ich die Geschäftsführung übernommen. Zudem war ich im Vorstand des Landesverbandes.

In den 60iger Jahren ging die Diskussion um die damals so genannte Sonderschule los. Herr Ruf vom Landesverband hat im Kultusministerium erreicht, dass die Lebenshilfe Träger privater Schulen werden konnte.

Schon damals war das „Loslassen“ ein Thema. Viele Eltern konnten sich nicht entschließen, ihr erwachsenes Kind in ein Wohnheim ziehen zu lassen. Es ging ja nicht darum, das Kind „abzuschieben“. Das war und ist ja das Besondere der Lebenshilfe, dass die familiäre Bindung erhalten bleiben soll, aber die Eltern sollen noch Luft kriegen und Hilfe bekommen. Und wenn die Eltern alt werden, die Kinder erwachsen, ist das Wohnheim das Beste.

Es war früher eine familiäre Atmosphäre in der Lebenshilfe, Eltern haben zusammengehalten. Heute ist es vermutlich ein bisschen mehr eine Institution. Aber natürlich sind die Einrichtungen und die Hilfen ein Segen.

DREI FRAGEN AN Gerald Leibl, Thomas Hofmann und Frank Morell

■ Die Lebenshilfe Erlangen hat einen Vorstand. Jeder Vorstand hat eine Vorsitzende oder einen Vorsitzenden. Das ist eine wichtige Aufgabe. Georg Zahn und Heinrich Groh waren vor langer Zeit die ersten Vorsitzenden der Lebenshilfe. Sie sind gestorben. Von 1994 bis Mai 2005 war Gerald Leibl Vorsitzender. Dann hat Herr Hofmann den Vorstand der Lebenshilfe geleitet. Seit Juli 2017 ist Frank Morell an der Reihe. Der Treffpunkt hat den drei Männern drei Fragen gestellt.

1. Was war das Wichtigste in Ihrer Lebenshilfe-Zeit?
2. Was hat Sie am meisten bewegt?
3. Was wünschen Sie der Lebenshilfe für die Zukunft?

Begegnungen und Gespräche haben mich geprägt

1. Mir war es als Vorsitzender des Vereins wichtig, die Anliegen betroffener Eltern nachhaltig in die Vorstandsarbeit einzubeziehen. Die Kinder mit Behinderung aus der Gründerzeit kamen inzwischen ins Erwachsenenalter und waren zunehmend in der Lage, ihre persönlichen Wünsche und Vorstellungen selbst zu äußern. Deshalb war es für mich selbstverständlich, deren Anliegen direkt bei der Planung und Organisation der Vereinsaktivitäten zu berücksichtigen. Elternarbeit und Behindertenarbeit in den verschiedenen Bereichen waren für mich die beiden Pfeiler zukunftsweisender Vereinsarbeit.

2. Die Begegnungen und Gespräche mit Menschen mit Behinderungen und deren Familien haben mich geprägt. So konnten viele Anregungen, Gedanken und Projekte in der Vorstandschaft und mit Stefan Müller als Geschäftsführer diskutiert und umgesetzt werden.

Wertvolle persönliche Erlebnisse hatte und habe ich bei den wiederkehrenden Malprojekten und Kunstausstellungen mit den Teilnehmenden in der Offenen BehindertenArbeit bis heute.

3. Zum 60. jährigen Geburtstag der Lebenshilfe Erlangen wünsche ich, dass sich der Verein erfolgreich weiterentwickelt und das Leben der Menschen mit Behinderung positiv gestaltet. Dabei ist es hilfreich, die Vorstellungen und Sorgen der Eltern und Angehörigen zu berücksichtigen. *Gerald Leibl*

Ein lebenswertes Leben ermöglichen

1. Es war für mich sehr bedeutend, dass ich gemeinsam mit vielen äußerst engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dazu beitragen konnte, Menschen mit geistiger Behinderung ein lebenswertes Leben zu ermöglichen und dafür zu sorgen, dass sie sich in der Mitte unserer Gesellschaft befinden. Ebenso wichtig war mir die Unterstützung der Familien und die Zusammenarbeit mit den Eltern. Mit der Gründung des Vorstandsbeirats sind wir dem Ziel näher gekommen, mehr Selbstvertretung zu ermöglichen. Spenderinnen und Spender, eine größere Öffentlichkeit für die Lebenshilfe zu gewinnen, war auch eine Aufgabe, die mir wichtig war.

2. Der Kontakt zu Menschen mit geistiger Behinderung, ihre Lebensfreude, ihre Spontaneität, ihre Aufrichtigkeit und ihre Dankbarkeit.

3. Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag! Ich wünsche der Lebenshilfe und den Menschen darin, dass sie eine glückliche Zukunft hat. Es ist eine große Aufgabe, für Menschen mit geistiger Behinderung da zu sein. Ich wünsche ihr, dass sie diese auch in einer Gesellschaft im Wandel voll erfüllen kann. *Thomas Hofmann*

Leistungen der Gründergeneration haben mich bewegt

1. Meine Aufgabe habe ich vor drei Jahren übernommen. Sehr wichtig für mich war die gute Einarbeitung durch meinen Vorgänger Thomas Hofmann, durch den ehemaligen Geschäftsführer Stefan Müller sowie durch die Vorstandskolleginnen und -kollegen. Auch der Vorstands-Beirat und die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden haben dazu beigetragen. Als Neuling in der Lebenshilfe war das Kennenlernen so vieler liebenswerter, interessanter, netter und auch kompetenter Menschen sehr inspirierend. Ende 2018 folgte der altersbedingte Wechsel des Geschäftsführers zu Kristian Gäbler und wir haben uns gut zusammengefunden.

Inhaltlich waren die umfassende Sanierung der Werkstatt und die Verbesserung der Situation in den Wohnstätten ein prägendes Thema. Aktuell, und das wird sicher andauern, sind wir intensiv mit der sinnvollen Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes beschäftigt.

2. Am meisten bewegt hat mich ein intensives Gespräch mit einem der Gründer der Lebenshilfe, Heinrich Groh, anlässlich seines 90. Geburtstages. Seine Erzählungen zu den Anfängen der Lebenshilfe und das damit verbundene Engagement haben mich sehr beeindruckt. Es war eine einzigartige Leistung, die die Gründermütter und -väter damals erbracht haben. Der Einsatz für eine bessere und gerechtere Welt für Menschen mit Beeinträchtigung hat sich gelohnt und wir werden das fortführen.

3. Ich wünsche unserer Lebenshilfe, dass sie nach 60 Jahren immer noch jung bleibt und ein verlässlicher Partner für Menschen mit Beeinträchtigung und deren Angehörige ist. Ebenso soll sie ein guter fairer Arbeitgeber sein und sich in der Mitte der Gesellschaft weiterentwickeln. Für diesen Weg wünsche ich das Allerbeste und für die „Feiertage“ zum 60. Geburtstag gutes Wetter, tolle Stimmung und viele bestens gelaunte Gäste! *Frank Morell*



Von links: Gerald Leibl, Thomas Hofmann und Frank Morell



NUR WEIL MAN BEHINDERT IST, darf man nicht ausgegrenzt werden

■ Inklusion ist ein schweres Wort. Viele Menschen mit Beeinträchtigung verstehen das Wort gar nicht. Inklusion bedeutet: Alle gehören überall dazu. Alle können überall mitmachen. Mitglieder des Rats der Offenen Behindertenarbeit (OBA-Rat) und Teilnehmer vom Freizeittreff haben sich Gedanken über Inklusion gemacht.



Anna Gabriel (30) arbeitet beim Roten Kreuz in der Wäscherei und ist sehr froh darüber: Mir ist es wichtig, dass ich mit nicht behinderten Menschen arbeiten kann. Ich lerne viel dazu und habe Freundinnen gefunden, die nicht behindert sind. Alle verhalten sich mir gegenüber ganz normal. „Damals in der Mittelschule wurde ich gemobbt, weil ich anders war. Meine Behinderung wurde damals nicht richtig erkannt, niemand wusste, warum ich anders war.“

Traurig ist sie, dass es doch immer wieder Erwachsene und Kinder gibt, die sie hänseln oder unhöflich sind. Zum Beispiel, wenn sie mit ihrem Behindertenfahrrad unterwegs ist.

Petra Reichert (57) bestätigt das: „Ich werde manchmal komisch angeguckt oder ausgelacht, weil ich so bin. Ich möchte, dass man freundlich zu mir ist.“

Ein Teilnehmer des Freizeittreffs meint, dass Inklusion nicht 100 Prozent möglich sein wird, „es ist besser geworden, aber es ist noch ein weiter Weg“. Viele wünschen sich noch mehr Möglichkeiten, unterwegs zu sein und Freizeitaktivitäten auszuprobieren: Theater besuchen, Fahrrad fahren, Treffen mit anderen am Wochenende, zum Beispiel im Botanischen Garten, Ausflug zum Stadion, Fußball spielen, zur Schminke-Beratung gehen, Konzert besuchen, ins Kino gehen, Kochkurs.



Roland Mühlbauer (48) mag das Wort Behinderung nicht. Er spricht lieber von Handicap. Er möchte am gesellschaftlichen Leben teilhaben und sagt: „Nur weil man behindert ist, darf man nicht ausgegrenzt werden. Ich werde nicht ausgegrenzt.“ Nur manchmal gäbe es Schüler im Bus, die uns ärgern. Alle Menschen

würden gebraucht. „Es ist wurscht, wie der Mensch ist. Jemand, der behindert ist, darf nicht denken, dass er nichts wert ist. Im Bayernstadion sind alle gleich, da kann ich hingehen.“ Roland Mühlbauer wünscht sich, dass auch Leute ohne Beeinträchtigung in den Freizeittreff kommen. Dieser ist offen für alle.

Eine Freizeittreff-Besucherin würde gerne anderen Menschen helfen. Einen Partner kennenzulernen, ist für einige auch ein wichtiges Thema.

Maria Distler (58) ist ganz zufrieden, wie es ist: „Ich habe viel Kontakt zu meiner Familie, verstehe mich gut mit den Taxi- und Busfahrern.“

Antje Kempf (46) ist in einer Wohnstätte der Lebenshilfe in der Hauswirtschaft beschäftigt. Sie war auch schon auf dem freien Arbeitsmarkt tätig, aber dort war ihr der Druck zu hoch. Zurück in den Regnitz-Werkstätten wurde ihr nach einer Weile ein Außenarbeitsplatz in der Hauswirtschaft der Wohnstätte ermöglicht. Sie ist dort sehr zufrieden.

Uli Kanawin (37) möchte, dass Menschen ohne Beeinträchtigung „mehr auf uns zugehen, mehr mit uns machen.“ Er würde gerne in der Politik mitmischen, zum Beispiel im Stadtrat. Zudem sei mehr Barrierefreiheit im öffentlichen Raum und die Verwendung von Leichter Sprache notwendig.



GESELLSCHAFTLICHE TEILHABE LEBEN

■ Menschen mit Beeinträchtigung möchten mittendrin und dabei sein. Sie wollen etwas mit Menschen ohne Behinderung zusammen machen. Manche wünschen sich einen Arbeitsplatz außerhalb der Werkstatt. Frauen und Männer mit Behinderung wollen in die Stadt gehen oder reisen. Sie haben gleiche Rechte und Wünsche wie andere auch. Die drei folgenden Geschichten zeigen: Gesellschaftliche Teilhabe ist möglich.

Wer kommt mit in die Stadt?

Beliebtes Angebot beim OBA-Freizeittreff

Jeden Donnerstag, außer in den Schulferien, ist Leben im Partykeller des Pacelli-Hauses: Dort findet der Freizeittreff der Offenen BehindertenArbeit (OBA) mit verschiedenen Angeboten statt. Sehr beliebt ist der Stadtbummel. Soweit möglich werden individuelle Wünsche erfüllt, wo es hingehen soll. „Kaufhof“, sagt Matthias Dittrich. Er schaut sich dort gerne Comics in der Zeitungsabteilung an und das immer wieder. Andere zieht es mehr zu den Naschereien. Die meisten Verkäufer/innen und Kassierer/innen kennen die OBA-Gruppe schon. Sie haben immer ein nettes Wort übrig und sind geduldig, wenn jemand etwas länger braucht, um die Münzen aus dem Geldbeutel zu holen. Auch in den meisten anderen Geschäften ist die Offenheit groß und wenn Walter Stark gerne mal den einen oder anderen Passanten auf der Straße non-verbal grüßt, freuen sie sich und erwidern sein Hallo.

Traumjob auf dem Reiterhof gefunden Inklusion im Arbeitsleben

Heute geht es auf die Wunderburg, ein Reitstall oberhalb gelegen von Marloffstein. Viele Koppeln umgeben den herrlichen Hof mit vielen Pferden. Auf einer davon steht Ralf Ruppert und winkt: „Hier bin ich.“ Andrea Memmert, seine Chefin, begleitet die Besucherin zu ihm. Nicht nur er kommt freudig auf einen zu, auch das eine oder andere Pferd ist neugierig. „Die freuen sich auch über Besuch.“, schmunzelt der junge Mann.

Ralf Ruppert, der mit dem Down-Syndrom zur Welt kam, arbeitet seit gut einem Jahr auf dem Reiterhof und hat damit seinen Traumjob. Davor war er in den Regnitz-Werkstätten beschäftigt. Durch einen persönlichen Kontakt und die Vermittlung von arbeit erlangen wurde dieser Außenarbeitsplatz für den 32-jährigen gefunden. Menschen mit Behinderung sollen Wahlmöglichkeiten in allen Bereichen haben, auch im Arbeits-

leben. Innerhalb der Regnitz Werkstätten sucht und vermittelt arbeit erlangen Praktika, Außenarbeitsplätze und Anstellungen auf dem freien Arbeitsmarkt.

Die Reitstallbetreiber Andrea und Helmut Memmert frühstücken um 8 Uhr gemeinsam mit den Mitarbeitenden. Es ist ein kleines Team von fünf Leuten, Ralf Ruppert natürlich mittendrin. Die wesentlichen Aufgaben von Ralf Ruppert sind Abmisten der Koppeln und der Ställe und die Pferde mit Wasser zu versorgen. Das ist harte Arbeit, „aber Ralf beschwert sich niemals, auch schlechtes Wetter stört ihn nicht. Er ist zuverlässig und freundlich“, erzählt Andrea Memmert. Das wüssten auch die Pferdebesitzerinnen und -besitzer zu schätzen, alle mögen ihn. Er ist höflich, erkundigt sich, wie es geht, plaudert kurz, macht hier und da einen kleinen Scherz und rasch setzt er seine Arbeit fort. Wichtig ist für ihn ein strukturierter Ablauf und gleicher Rythmus. Mal eben was zwischendrin erledigen, liegt ihm nicht. Aber mittlerweile wissen Memmerts, wie sie ihn für Neues motivieren: „Da er sehr hilfsbereit ist, muss man nur sagen, Ralf, wir brauchen deine Hilfe, alleine schaffen wir es nicht. Dann ist er sofort dabei.“

So etwas müsse man erst rauskriegen und „wir hatten ja auch gar keine Erfahrung, wie das mit Ralf funktioniert. So waren wir schon ein bisschen skeptisch, auch was die Pferde und ihre Besitzer betrifft.“ „Er spricht zum Beispiel gerne vor sich hin. Am Anfang haben die Pferde irritiert geschaut, aber mittlerweile scheint es sie sogar zu entspannen. Sie sind mit ihm sehr zu traulich.“

Gregor Habermann von arbeit erlangen begleitet Memmerts, schaut immer mal wieder vorbei. Auch wenn Ralf Ruppert seine Lieblingsbeschäftigungen gefunden hat, soll er sich weiterentwickeln können. Rasenmähen steht für den Frühling auf dem Programm.



Ralf Ruppert macht seine Arbeit gerne und gründlich.



Andrea und Helmut Memmert mit ihrem Mitarbeiter Ralf Ruppert



Gemeinsam geschwitzt: Chiara Pfannenmüller (links) und Laura Seipp

Mittlerweile ist der Bauernhof-Fan auf der nächsten Koppel angelangt und betont: „Meine Arbeit ist super. Es klappt gut. Meine Chefs sind zufrieden mit mir.“ Und das sind sie, sehr sogar.

Inklusiv schwitzen für einen guten Zweck

Seit über 20 Jahren gibt es die Aktion „Schwitzen für einen guten Zweck“ des CVJM Erlangen. Diesmal haben 24 ehrenamtliche Mitarbeitende mit angepackt. Auch Chiara Pfannenmüller, die in den Regnitz-Werkstätten arbeitet, war dabei. Die junge Frau mit Beeinträchtigung ist beim CVJM immer willkommen und bei vielem dabei.

20 Auftraggeber hatte die Aktion, bei denen es zum Beispiel galt, Garagen zu entrümpeln oder den Garten winterfest zu machen. Pro Arbeitsstunde musste der Mindestlohn gezahlt werden, aber die meisten Kunden rundeten großzügig auf. So hat der CVJM am Ende einen Rekord „erschwitzt“ in Höhe von 2100 Euro. Das Geld geht an das Projekt Lifegate in Beit Jala bei Bethlehem im Westjordanland. Es fördert 150 Kinder und junge Menschen mit Behinderung, im Kindergarten, in einer Schule oder an einem Ausbildungsplatz.



Beim Freizeittreff der Offenen BehindertenArbeit ist der „Stadtgang“ sehr beliebt.

FAMILIEN IN DER LEBENSHILFE

■ Die Lebenshilfe begleitet viele Familien. Eltern mit einem Kind mit Beeinträchtigung brauchen Unterstützung. Zum Beispiel hilft die Frühförderung und Beratung. Viele erwachsene Menschen mit Behinderung arbeiten in der Werkstatt und leben in der Wohnstätte. Trotzdem gibt es meistens noch Kontakt zu den Eltern. Auf den nächsten vier Seiten geht es um zwei Familien.

Julie soll sich wohlfühlen und zu einem lebensfrohen Menschen heranwachsen Einzelintegration ist uns keine ausreichende Inklusion

Julie ist mittlerweile acht Jahre alt. Sie ist die jüngste von unseren drei Kindern, Ben ist 13 und Mia zehn. Wir wussten bereits vor der Geburt, dass unsere Julie mit dem Down-Syndrom zur Welt kommen würde. Zunächst aber hieß es, das Baby hat einen Hydrozephalus, doch glücklicherweise lief das Hirnwasser ab. Erst bei der Fruchtwasseruntersuchung teilte man uns mit, dass unser drittes Kind mit dem Down-Syndrom geboren wird. Der Schock für uns war erst mal groß, die nächsten Tage vergingen wie in Trance. Mein Mann und ich suchten verschiedene Stellen auf, um uns beraten zu lassen. Vor allem das Gespräch mit einer Professorin in der Kinderklinik hat bei mir etwas Entscheidendes ausgelöst. Sie meinte damals ziemlich trocken: „Wo ist das Problem. Ihr Kind wird sich selbst anziehen können, alleine aufs Klo gehen und einigermaßen selbstständig werden.“ Ja, habe ich gedacht, wo ist eigentlich das Problem.

Mein Mann war von dieser Aussage nicht so begeistert, fühlte sich mit unseren Sorgen nicht ernst genug genommen. Trotzdem haben wir uns beide und aus vollem Herzen für Julie entschieden. Damit umzugehen war trotzdem schwer, aber wir haben es gleich allen offensiv erzählt, um es uns und unserer

Umwelt einfacher zu machen. Bedenken hatten eigentlich nur meine Eltern, aber heute können sie es sich auch nicht mehr ohne „ihr Julchen“ vorstellen.

Auch nach der Geburt hat uns unser Arzt sehr gut begleitet und durch seine Empfehlung sind wir zur Lebenshilfe-Frühförderung gekommen. Das war eine enorme Hilfe für uns und Julie hat sich toll entwickelt. Gerade in den ersten Jahren hat man so viele Fragen, weiß nicht, was richtig für das Kind ist, wie viel Förderung und Unterstützung nötig sind.

Julies Kindergartenzeit begann bei uns in Möhrendorf, aber als sie dort in eine größere Gruppe wechseln musste, war sie immer außen vor. Wir bemühten uns dann um einen der inklusiven Plätze in der Kindergärtnerei am Eichenwäldchen in Erlangen. Das klappte und war super. Julie und wir fühlten uns so gut aufgehoben.

Als wir überlegen mussten, ob Julie in die Schule kommt oder noch ein Jahr in den Kindergarten geht, entschieden wir uns für Letzteres. Es kam anders, denn wir hörten von der neuen Partnerklasse der Lebenshilfe und der Poeschke-Schule, gingen zum Infoabend.



Der Klassenzug war für 4 Jahre vorgesehen und startete eben genau „Jetzt“. Das hat meinen Mann und mich so überzeugt – jetzt oder nie – wir ließen Julie einschulen. Das haben wir nicht bereut. Dort ist sie glücklich, hat ihre beiden besten Freundinnen in ihrer Gruppe der Georg-Zahn-Schule, aber versteht sich mit allen gut. Für mich ist das der einzige richtige Weg, Inklusion zu leben. Bei Einzelintegration mit Schulbegleitung wird das Kind wahrscheinlich auf lange Sicht isoliert, Freundschaften und Kontakte zu den anderen Kindern ändern sich mit der Zeit. Das Soziale halte ich für wichtiger als möglichst viel Bildung. Es sollte eigentlich nur noch Partnerklassen geben.

Ich bin sehr froh, Julie dort gut aufgehoben zu wissen und zu sehen wie glücklich sie ist. Sorgen, wie es nach den vier Jahren weitergeht, mache ich mir später. Für Julie denken wir eher im Hier und Jetzt, gehen einen Schritt nach dem anderen. Vielleicht gibt es bald schon eine Partnerklasse an einer Mittelschule, wer weiß. Eine Alternative ist natürlich die Georg-Zahn-Schule, ich denke dort werden die Kinder gut auf das Leben vorbereitet und haben ihre Freunde. Ganz oben steht sowieso: Julie soll sich wohlfühlen und zu einem selbstbewussten und lebensfrohen Menschen heranwachsen. *Marion Otto*

Das Ehepaar Heumann, Schwester und Schwager von Lilo Eschenbacher



Lilo mit Ihren Eltern



Lilo liebt das Leben



Sie wird es nicht schaffen

Allen Prognosen zum Trotz wird Lilo Eschenbacher 60 Jahre alt

Wie die Lebenshilfe feiert auch Lilo Eschenbacher in diesem Jahr ihren 60igsten Geburtstag. Als Frühchen und unter Sauerstoffmangel bei der Geburt kam sie zuhause auf die Welt. Die Hebamme räumte ihr keine Lebenschancen ein. „Sie wird es nicht schaffen“. Doch Lilo Eschenbacher wollte leben. Mehr als vier Monate alt werde sie aber sicher nicht, dann hieß es höchstens vier Jahre. Nun feiert sie im August ihren runden Geburtstag und sie freut sich ihres Lebens.

„Viele Leute denken, wenn man so schwer behindert ist, dann könne man nicht glücklich sein. Das ist völlig falsch“, erzählt ihre Schwester Uschi Heumann, die heute gemeinsam mit ihrem Mann zu Besuch in die Förderstätte der Regnitz-Werkstätten gekommen ist. Sie habe es auch schon erlebt, dass jemand gesagt hat: „Für so einen Krüppel ist es doch besser zu sterben.“ Das sei aber jetzt lange her. Heute habe sich die Situation doch sehr gebessert und „wir sind für Inklusion, zum Beispiel für den gemeinsamen Schulbesuch“.

Lilo Eschenbacher kam vor 20 Jahren als Frau der ersten Stunde in die neu gegründete Förderstätte. Davor war sie in der Montage 7 der Werkstatt beschäftigt. Uschi Heumann ist ihre gesetzliche Betreuerin, die Eltern leben nicht mehr. Deren größte Sorge war, dass es ihrer Tochter mit Beeinträchtigung gut geht. „Lilo kam immer an erster Stelle, aber unsere Eltern waren auch für mich und meine andere Schwester da.“

Jeweils zwei Jahre sind die drei Geschwister auseinander. Uschi Heumann kann sich noch gut erinnern, dass Lilo immer auf dem Sofa lag: „Sie war mittendrin, auch wenn Freundinnen kamen, für uns war das einfach ganz normal. Wir haben uns als Kinder keine Gedanken darüber gemacht und fanden es in Ordnung.“ Die Eltern hätten ihre Tochter sehr geliebt und nicht mit der Behinderung gehadert oder sich dafür geschämt. „Nur manchmal hat meine Mutter gesagt, wie lange werden wir das schaffen“, so die 58-Jährige.

Seit 1966/67 besteht Schulpflicht für Menschen mit geistiger Behinderung. Mit neun Jahren ging Lilo Eschenbacher in die Förderschule der Lebenshilfe. Dort lernte sie besser sprechen, denn auch mit sechs konnte sie schon Einwortsätze, die ihre Großmutter ihr beigebracht hatte.

Bis zu Beginn der Schulzeit haben Eschenbachers allein für Lilo gesorgt, sie hatten keine Unterstützung, alle Hilfsmittel, Windeln und so weiter mussten sie selbst finanzieren. Da Lilo nicht laufen kann, hat der Vater sie immer in den 3. Stock getragen. Weil er gleich nebenan in einer Firma gearbeitet hat, wollte die Familie dort nicht wegziehen. „Meine Eltern haben sich kaputt gemacht, das muss man schon so sagen. Mein Vater hat damals nie Urlaub genommen und sich das Geld auszahlen lassen.“ Durch die Beratung der Lebenshilfe erfuhren sie dann nach und nach, welche finanzielle Unterstützung ihnen zusteht.

Ein schwieriges Unterfangen sei der Auszug in die Wohnstätte gewesen. Anfang 2000 hatte die Lebenshilfe ein Angebot zum Probewohnen geschickt. Es kostete den beiden Schwestern und Peter Heumann große Überredungskunst, die Eltern davon zu überzeugen. Es hat gleich ziemlich gut geklappt und Lilo fühlt sich bis heute in der Wohnstätte wie auch in der Förderstätte wohl.

Vor allem für die Mutter war die Ablösung sehr schwer. Am Anfang ist sie jeden Tag hingefahren, später dann dreimal die Woche. „2017 ist unsere Mutter gestorben und ich musste ihr versprechen, dass wir für Lilo da sind und sie am Wochenende besuchen“, erzählen Heumanns. Das machen die beiden jeden Samstag und am Sonntag kommt die Sigrid Weishäupl, die andere Schwester. Und wenn das Ehepaar mal etwas Anderes vorhat? „Dann fällt es uns schwer abzusagen, passiert fast gar nicht. Es ist schon auch Pflichtgefühl dabei.“ Uschi und Peter Heumann stehen dazu und es ist Ihnen eine Herzensangelegenheit, dass es „unserer charmanter, manchmal aber auch sehr sturen Lilo gut geht. Sie lebt so gern.“ Anja de Bruyn

MITARBEITERPORTRÄTS >

Ich kann mir nichts Anderes mehr vorstellen

Inge Holzammer hat im März 1999 bei der Lebenshilfe Erlangen angefangen. Zu der Zeit war die Geschäftsstelle noch im Schulgebäude in der Anderlohrstraße untergebracht. „Als ich zum Vorstellungsgespräch kam, haben mich die Schülerinnen und Schüler zur Begrüßung mit Schneebällen beworfen. Das war gleich ein netter Einstieg.“ Das Gespräch mit Geschäftsführer Stefan Müller lief bestens und die Pädagogin, die zuvor in der sozialen Beratung beim Caritasverband tätig war, wurde genommen. „Das Aufgabengebiet passte prima. Bis heute mache ich die Beratung und bis zum letzten Jahr habe ich regelmäßig Freizeitangebote für Familien und Menschen mit Behinderung organisiert und durchgeführt.“ Auch Öffentlichkeitsarbeit gehörte damals zu ihrem Aufgabenbereich.

Berührungspunkte gegenüber Menschen mit Beeinträchtigung hatte Inge Holzammer nie. Sie war vertraut damit, denn eine Jugendfreundin hatte zwei Geschwister mit Down Syndrom. „Mir macht es viel Spaß mit den behinderten Menschen etwas zu unternehmen. Es ist so viel Lebenslust und Freude dabei.“ Das entgegengebrachte Vertrauen der Eltern und Angehörigen ist eine schöne Bestätigung, viele begleite die 60-jährige über Jahre hinweg, die Verbundenheit sei groß.

Mittlerweile hat sich das Aufgabengebiet von Inge Holzammer etwas verändert. Neben der Beratungsstelle koordiniert sie nun auch den Familienentlastenden Dienst der Offenen Hilfen. Dafür hat sie die Organisation der Freizeitangebote abgegeben. Früher wie heute schätzt sie, dass man bei der Lebenshilfe eigenverantwortlich und selbstständig arbeiten kann und ihre Aufgaben sehr abwechslungsreich sind.

Inge Holzammer (links) bei der Beratung



Die Lebenshilfe ist ein guter Arbeitgeber

Nach einer 11-jährigen Familienzeit ermöglichte die Lebenshilfe der Bürokauffrau Jutta Rosenzweig den Wiedereinstieg. Auch andere Kolleginnen bekamen diese Chance. „Das ist sehr erfreulich hier.“ Die 57-jährige arbeitet Teilzeit und ist in der Personalabteilung im Bereich der Lohnbuchhaltung beschäftigt, was sie früher schon gemacht hat. Sie fühlt sich dort sehr wohl und „mir gefällt, dass ich für eine soziale Vereinigung tätig bin, die eine sinnvolle, wichtige gesellschaftliche Aufgabe erfüllt.“

Nirgendwo stimme alles, aber Jutta Rosenzweig sagt mit großer Überzeugung, die Lebenshilfe sei ein guter Arbeitgeber. Sie habe viele Bekannte, Freunde in der freien Wirtschaft. Da sei der Druck schon anders und der Umgang oft auch.

Die Lebenshilfe schaffe Räume für flexibles Arbeiten: „Man kann sich die Zeit frei einteilen, selbstständig arbeiten und sich mit Ideen einbringen. Es gibt immer wieder auch neue Herausforderungen.“ Die Lebenshilfe Erlangen sei sehr familienfreundlich und nehme Rücksicht auf schwierige persönliche Umstände der Mitarbeitenden. Es herrsche eine angenehme Arbeitsatmosphäre, junge und ältere Kolleginnen und Kollegen würden gleichermaßen geschätzt und arbeiteten gut zusammen.

Jutta Rosenzweig ist in der Personalabteilung tätig



■ 370 Frauen und Männer arbeiten in der Lebenshilfe Erlangen. Vier Mitarbeitende werden in einzelnen Texten vorgestellt. Diese vier Personen arbeiten sehr gerne für und mit Menschen mit Beeinträchtigung.

Die Welt in der Lebenshilfe ist bunt

Ulrich Kahnt ist ein alter „Lebenshilfe-Hase“ und hat seinen Arbeitgeber schon als Praktikant kennengelernt. 1977 war er Schüler an der FOS mit Schwerpunkt Sozialwesen. Ein Pflicht-Praktikum musste entweder im Krankenhaus oder bei der Lebenshilfe Erlangen absolviert werden. Die Wahl fiel auf die Schule und -Tagesstätte in der Anderlohrstraße. Die Zeit dort hat ihn auch zum Zivildienst inspiriert und da es keine freie Stelle in der Lebenshilfe Erlangen gab, wick Ulrich Kahnt auf die Lebenshilfe Herzogenaurach aus. „Dort war ich in der Tagesstätte eingesetzt und die Leiterin Hille Gose-Jacob-Rolf Chefin, meine Mentorin, hat mir in den damals noch üblichen Raucherpausen so viel von Sozialarbeit und Sozialmanagement erzählt. Sie hat mir richtig den Mund wässrig gemacht.“ Der heute 61-jährige dachte damals: Tagesstättenleitung sei der coolste Job überhaupt. Da ahnte er noch nicht, dass er diesen mal innehaben würde.

Konsequent fiel die Berufswahl auf Sozialpädagogik. Zum Studium an der Universität Bamberg gehörte ein praktisches Semester. Das machte er in der Frühförderung der Lebenshilfe Erlangen und dort hatte er auch seine erste feste Stelle. Damals sei es nicht einfach gewesen, einen Arbeitsplatz zu finden. Sozialarbeit wurde zu der Zeit noch nicht so breit entwickelt, entsprechende Einrichtungen gab es wenig.

1991 bekam Ulrich Kahnt seinen Traumjob als Leiter der Georg-Zahn-Tagesstätte, den er 20 Jahre ausgefüllt hat. Seine Karriere in der Lebenshilfe gipfelte 2012 in der neu geschaffenen Stelle des Pädagogischen Leiters. „Eine spannende Herausforderung und es ist eine interessante Aufgabe, Angebote und Einrichtungen weiterzuentwickeln.“

Für und mit Menschen mit Beeinträchtigung zu arbeiten, findet er bereichernd: „Sie sind authentisch und haben meistens eine tolle Ausstrahlung. Die Welt in der Lebenshilfe ist bunt und Inklusion ist Vielfalt. Das gefällt mir.“

Ulrich Kahnt in seinen Anfängen bei der Lebenshilfe-Frühförderung



Das ist es: Mein erster richtiger Job als Sozialpädagogin

Erst seit gut einem halben Jahr ist Eva Hildenbrand bei der Lebenshilfe beschäftigt. Als sie die Zusage für den Job in der Offenen Behindertenarbeit (OBA) bekam, hat sie sich sehr gefreut und dachte: „Das ist es!“ Dieses Gefühl hat die Sozialpädagogin immer noch. „Die Arbeit ist so vielseitig und nie langweilig. Ich habe Kontakt mit unseren Kunden, mit vielen Ehrenamtlichen, ich gestalte und organisiere die Freizeitangebote des OBA-Programms und kümmere mich um unsere Jugendgruppe.“ Es sei auch so schön, die Früchte der Arbeit zu sehen, wenn „unsere Leute ihren Spaß haben, zum Beispiel im Freizeittreff, bei den verschiedenen Kursen oder Ausflügen“. Sehr wichtig ist ihr, dass Menschen mit Beeinträchtigung im OBA-Rat mitbestimmen und mitgestalten.

Die 24-Jährige war sich schon früh sicher, beruflich im Behindertenbereich Fuß zu fassen. Ein erstes Praktikum hat sie in einer Wohneinrichtung für Menschen mit mehrfacher Behinderung gemacht. Sie hat ehrenamtlich im Familienentlastenden Dienst gearbeitet und Freizeiten der Würzburger und Nürnberger Lebenshilfe begleitet. Ein spannendes halbes Jahr hat sie nach dem Studium als Freiwillige in einer Schule für Autisten verbracht.

Während des Studiums hat die engagierte junge Frau gezielt Seminare zum Thema Menschen mit Behinderung belegt. „Das und die Praktika sowie die ehrenamtlichen Aktivitäten waren immer eine Bestätigung, dass dieser Bereich der richtige für mich ist.“ Nicht zuletzt gefällt Eva Hildenbrand die Arbeitsatmosphäre, dass man sich einbringen kann und „wir sind ein prima Team“.

Alle Texte: Anja de Bruyn

Eva Hildenbrand im Freizeittreff der Offenen Behindertenarbeit



ZWEI FRAGEN AN FREUNDE UND PARTNER

1. Dichten Sie einen Zweizeiler, entwickeln Sie einen Slogan zur Lebenshilfe oder beenden Sie folgenden Satz: Die Lebenshilfe Erlangen ist wichtig, weil ...

2. Was wünschen Sie der Lebenshilfe zum 60igsten Geburtstag?



Dr. Elisabeth Preuß
Bürgermeisterin

Was haben die Begriffe Leben, Freude, Freunde, Lachen, Dabei-Sein und Selbstbestimmung gemeinsam? Das alles gibt es bei der Lebenshilfe!

Der Lebenshilfe wünsche ich zum 60. Geburtstag, dass Gesetzgeber, Verwaltungen, Schwesterorganisationen und alle Menschen die Lebenshilfe als das begreifen, was sie ist: ein Geschenk an uns alle, das Teilhabe und Selbstbestimmung zum Alltag werden lässt.



Ulla Schmidt
Vorsitzende der
Bundesvereinigung Lebenshilfe

Die Lebenshilfe Erlangen ist wichtig, weil es in der Region eine starke Stimme für Vielfalt und Teilhabe braucht.

Ich wünsche der Lebenshilfe, dass mehr und mehr Menschen mit Behinderung Mitglied in der Lebenshilfe Erlangen werden. Und dass Selbstvertreterinnen und Selbstvertreter über den Beirat hinaus als gewählte Mitglieder des Vorstandes mitentscheiden können, was im Verein passiert. So, wie es vergangenes Jahr der große Lebenshilfe-Kongress in seiner Leipziger Erklärung gefordert hat.



Armin Kroder
Bezirkstagspräsident

Die Lebenshilfe Erlangen ist wichtig, weil sie einst von Eltern und Angehörigen gegründet wurde und ihre Mitglieder deshalb Experten für Inklusion, Selbstbestimmung und Personenzentrierung sind.

Angesichts der jüngsten politischen Entwicklungen in unserem Land wünsche ich der Lebenshilfe weiter viel Kraft, Ausdauer und Engagement bei ihrer für uns alle so wichtigen Arbeit. Meine Unterstützung dabei sichere ich Ihnen auch für die Zukunft zu.



Gernot Küchler
Geschäftsführer GEWOBAU

Die Lebenshilfe Erlangen ist wichtig, weil sie das soziale Miteinander auch in unseren Wohngebieten bereichert.

Die GEWOBAU Erlangen wünscht der Lebenshilfe Erlangen alles Gute zu ihrem 60-jährigen Jubiläum. Sie kann mit Stolz auf ihr erfolgreiches Wirken und ihr großes Engagement in Erlangen und im Landkreis zurückblicken. Unseren Geburtstagsgruß verbinden wir mit den besten Wünschen für die Zukunft.“



Johannes von Hebel
Vorstand Sparkasse Erlangen

Die Lebenshilfe Erlangen ist wichtig, weil sie behinderten Menschen eine Perspektive für ein selbstbestimmtes Leben bietet.

Ich wünsche der Lebenshilfe zahlreiche neue Freunde und Förderer, die den Verein bei seinen wichtigen sozialen Aufgaben unterstützen sowie Mitarbeitende, die durch ihre Arbeit mit Behinderten Freude und Erfüllung finden.



Dr. Florian Janik
Oberbürgermeister

„Einsatz für die Inklusion - Und das nicht erst seit gestern schon Lebenshilfe Erlangen
Wenn's die nicht gäb, müsst man's verlangen!“

Ich wünsche der Lebenshilfe auch für die Zukunft viele Mitstreiter/innen für eine Gesellschaft, in der es normal ist, verschieden zu sein. Meine Unterstützung haben Sie!



Gisela Niclas
Stadt- und Bezirksrätin

Die Lebenshilfe ist wichtig, weil Menschen mit Handicap weiterhin kompetent, zuverlässig und liebevoll gefördert und unterstützt werden müssen.

Ich wünsche der Lebenshilfe für die Zukunft weiterhin viel Tatkraft für Vielfalt und Teilhabe aller Menschen an unserer demokratischen Stadtgesellschaft einzutreten.



Ursula Kosmalla
Geschäftsführerin der wabe

Die Lebenshilfe in Erlangen ist eine wichtige Institution, weil sie für Menschen mit unterschiedlichem Hilfebedarf eine maßgebliche Wegbereiterin war und ist.

Wir wünschen der Lebenshilfe weiterhin viel Gespür für die Belange von Erlanger Bürgerinnen und Bürger mit Handicap und den Mut, auch zukünftig dafür einzutreten, dass Erlangen ihren Bedürfnissen gerecht wird.



Gerd Worm
Vorstand ggfa

Die Lebenshilfe ist wichtig, weil sie uns seit langen Jahren als Partner bei der gesamtgesellschaftlichen Aufgabe der Inklusion von Menschen mit besonderem Unterstützungsbedarf zur Seite steht und gemeinsam mit uns in diesem Sinne immer wieder tolle Projekte realisiert.

Ich wünsche der Lebenshilfe Mut und Durchhaltevermögen auf ihrem Weg, gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen, die Partizipation Betroffener zu stärken und den Ausbau tragfähiger Netzwerke konsequent weiterzugehen und freue mich auf die zukünftige Zusammenarbeit.



Barbara Stamm
Vorsitzende Lebenshilfe-Landesverband Bayern

Die Lebenshilfe ist wichtig, weil jedes Leben willkommen ist. Die Lebenshilfe Erlangen gehört zu den Pionieren der Lebenshilfen in Bayern. Ihr Jubiläum zeigt: Sie ist stark, kompetent, engagiert, bedeutend. Ich wünsche unserer Lebenshilfe Erlangen, dass sie weiter diese lebendige Hilfe ist, im Vertrauen auf ihre eigene Kraft, getragen von einer starken Gemeinschaft. Im Mittelpunkt steht der Mensch. Das Recht jedes Menschen, selbstbestimmt und mittendrin in der Gesellschaft zu leben, ist unser gemeinsamer Auftrag.

Dafür wünsche ich weiter viel Erfolg.



Dinah Radtke
Mitbegründerin Zentrum Selbstbestimmtes Leben und Ehrenbürgerin der Stadt Erlangen

Die Lebenshilfe Erlangen ist wichtig, weil sie so eine tolle Band hat, die mitreißende Musik macht und Lebensfreude verbreitet!

Ich wünsche der Lebenshilfe immer wieder neue Ideen, um die Lebensbedingungen für Menschen mit Behinderungen zu verbessern. Zum Beispiel: Angebote, damit behinderte Frauen und Männer ihre Sexualität leben können, wenn sie das möchten und Angebote für begleitende und unterstützende Elternschaft. Außerdem mehr ambulante Wohnmöglichkeiten, beispielsweise in kleinen Wohngemeinschaften.

■ Die Lebenshilfe arbeitet mit vielen Menschen und Organisationen zusammen. Einige Partnerinnen und Partner haben für den Treffpunkt zwei Fragen zur Lebenshilfe beantwortet. Sie haben auch Geburtstags-Wünsche aufgeschrieben.

Informieren Sie sich über uns

www.lebenshilfe-erlangen.de

Öffnungszeiten der Geschäftsstelle

Mo. – Do. 8 – 16 Uhr

Freitag 8 – 14 Uhr

Goerdelerstraße 21, 91058 Erlangen

Tel. 09131 92 07-100

Fax 09131 92 07-007

info@lebenshilfe-erlangen.de

Impressum

Herausgeber Lebenshilfe Erlangen e.V.

Goerdelerstraße 21, 91058 Erlangen

Tel.: 09131 9207-100

Fax: 09131 9207-007

Auflage: 2300

V.i.S.d.P.: Frank Morell,

1. Vorsitzender

Redaktion: Anja de Bruyn (adb),

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit;

Inge Holzammer (ih), Referentin;

Kristian Gäbler (kg), Geschäftsführer;

Prüfergruppe Leichte Sprache:

Petra Reichert, Nadine Karg und

Uli Kanawin.

Mit Namen gekennzeichnete Artikel

geben nicht unbedingt die Meinung

der Redaktion wieder.

Copyright: Nachdruck, fotomecha-

nische Wiedergabe, Übernahme

auf Datenträger, Auswertung durch

Datenbanken oder ähnliche Einrich-

tungen sind nur mit Genehmigung

des Herausgebers erlaubt.

Gestaltung: Tasso Beuschel

Druck: Kaiser Medien, Nürnberg

Ein besonderer Dank

geht an die Firma

Kaiser Medien

für ihre engagierte

Unterstützung der

Lebenshilfe Erlangen



KAISER MEDIEN

TERMINE

Picknick für alle am 11. Juli

■ Die Lebenshilfe ist in diesem Jahr 60 Jahre alt geworden. Der Geburtstag wird gefeiert. Es gibt ein großes Fest.

Die Lebenshilfe möchte gemeinsam mit vielen Gästen und Mitwirkenden ihren 60igsten Geburtstag feiern und das mitten im Erlanger Zentrum auf dem Altstädter Kirchenplatz: Samstag, 11. Juli von 11 bis 16 Uhr. Groß und Klein sind eingeladen zu Nudeln mit Tomatensauce, zubereitet von Novotel-Chefkoch Peter Laub. Wie es sich für ein Picknick gehört, bitte Geschirr, Besteck und Becher, mitbringen. Wasser steht auf dem Tisch.

Käuflich zu erwerben sind andere Getränke, Crêpes an einem Stand des Deutsch-Französischen Instituts und Würstchen am Grill der Regnitz-Werkstätten. Auch die Ernst-Penzoldt-Schule wirkt mit. Es gibt ein buntes Programm: Kasperltheater, Kinderschminken, Basteln, Suchspiel im Stadtmuseum, Musik für Kinder und Erwachsene und, und, und.



Inklusives Festival

Das-schau-fei-vorbel-Festival
19. Juni 2020
Eintritt frei!
Crawlers from Venus
E-Werk-Band
Die Gobels
Honey Sweets
Yellow Cakes
Fury Road
Georgie-Tooth-Band
Willy and the Gang

veranstaltet von



Wer möchte mit?

Begegnungsreise nach Bozen

Bozen ist seit 2018 Partnerstadt von Erlangen. Dazu gehört auch die Freundschaft zwischen der Südtiroler und der Erlanger Lebenshilfe. Vom 5. bis 9. Oktober ist eine Begegnungsreise nach Bozen geplant: für Eltern/Familien der Lebenshilfe und erwachsene Menschen mit Beeinträchtigung aus der Werkstatt.

Es gibt Gelegenheit, die Stadt Bozen kennenzulernen und die umliegenden Hausberge. Auf dem Programm stehen aber auch der Austausch mit der Lebenshilfe Südtirol sowie der Besuch ihrer Einrichtungen. Wer möchte mit? Bitte bei Interesse an Andy Bernard wenden: 09131/9207-180, andy.bernard@lebenshilfe-erlangen.de

Disco für alle!

Wer?

Behinderte und nicht behinderte Menschen mit Discofeeling!

Wann?

am Donnerstag,
7. Mai 2020

Wo und wie lange?

Im E-Werk e. V., Fuchsenwiese 1
Erlangen, Tel. 09131 · 800 50,
von 16 bis 20 Uhr

Hinweis:

Bitte Geld für Getränke und Essen mitbringen. Aufsicht und Verantwortung nur für angemeldete Teilnehmer.

Kontaktadresse:

Offene BehindertenArbeit der
Lebenshilfe Erlangen e.V.
Gerti Gluch, Eva Hildenbrand
Goerdelerstraße 21, 91058 Erlangen
Tel. 09131 · 9207-181

Bürozeiten:

Mittwoch, Donnerstag: 13 – 14 Uhr

SPENDENKONTO:

Sparkasse Erlangen

IBAN: DE 39 7635 0000 0000 0009 45